

Konflikte als Hinweise für gelungene Integration

Interview mit Prof. Dr. Aladin El – Mafalaani auf der Basis seines Beitrags auf der Tagung „Kirche und Migration“ am 17. Mai 2019.

Das Interview führte Birgit Weinbrenner.

BW: Sie haben ca. 1 Jahr Erfahrungen im Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration gesammelt – Sie stellen Zuständigkeiten der verschiedenen Ressorts auf allen vier Ebenen (EU, Bund, NRW und Kommunen) in Fragen der Flüchtlings – und Integrationspolitik fest und beschreiben dies als Teil des Problems. Inwiefern wirkt sich das im Umgang von Verwaltungen mit jedem Einzelfall eines Geflüchteten aus? Was schlagen Sie vor im Sinne eines verbesserten, die Menschenrechte beachtenden angemessenen Umgangs mit Betroffenen?

Aladin El – Mafaalani: Wir haben tatsächlich die Situation, dass im Politikfeld rund um Migration und Integration die Zuständigkeiten sehr stark ineinander verschränkt sind. Vertikal, auf allen Ebenen – also EU, Bund, Länder und Kommunen – liegen Zuständigkeiten, werden Maßnahmen angeboten und werden Entscheidungen getroffen. Innerhalb jeder Ebene ist das Politikfeld zugleich eine sogenannte (horizontale) Querschnittsaufgabe, denn mit Integration haben insbesondere die Bereiche der Bildungs-, Arbeitsmarkt-, Sozial-, Jugend- und Familienpolitik mehr als nur Berührungspunkte. Auf fast allen Ebenen und in fast allen Bereichen werden auf jeweils eigenen Rechtsgrundlagen Entscheidungen getroffen und Programme, Projekte und Initiativen gefördert. Im Hinblick auf Geflüchtete werden dann zudem Einzelfallentscheidungen notwendig, was bedeutet, dass die eine Ebene auf die Entscheidung der anderen warten muss. Irgendwie sind alle beteiligt – und dennoch gibt es Lücken und noch mehr Doppelstrukturen. In dieser sehr unübersichtlichen Gemengelage kann man durchaus Lücken schließen und Prozesse optimieren. Das macht Kooperation und Koordination zwingend notwendig. Mittelfristig wäre es allerdings etwas mehr Übersichtlichkeit und Klarheit wünschenswert. Aber dafür müsste man eine klare Strategie, eine Zukunftsidee haben. Und man müsste sich zusammensetzen – zumindest Bund, Länder und Kommunen. Das Problem ist aber: Wir haben diese widersprüchliche Situation ja gerade deshalb, weil wir keinen gesellschaftlichen Konsens im Umgang mit Migration und Integration haben. Den hatten wir nie. Und ich sehe einen solchen auch jetzt nicht. Wir müssen öffentlich diskutieren, Debatten führen. Die Zivilgesellschaft ist hier besonders gefragt. Denn die politischen Parteien sind dazu nicht in der Lage.

BW: Sie zitieren übliche Sprechweisen zur eigenen Verantwortung für das Leben wie „der einzelne möge das Heft selber in die Hand nehmen“ oder „jeder sei seines Glückes Schmied“ und weisen gleichzeitig darauf hin, dass der eigene Geburtsort so wichtig wie nichts anderes für die eigenen Chancen im Leben sei.

Aladin El – Mafaalani : Der Geburtsort eines Menschen entscheidet hauptsächlich über seine Lebenschancen. Wir denken immer, dass es die Eltern sind, das Einkommen oder das Bildungsniveau der Eltern. Aber das ist rein national gedacht, das gilt innerhalb jedes Landes. Global entscheidet mit ganz großem Abstand der Geburtsort über die Lebenschancen. Wenn man europäisch denkt, wenn man westlich denkt, dann ist das nicht akzeptabel. Wie soll man

denn eigentlich damit umgehen, dass viele Menschen weltweit dies auch nicht akzeptieren? Wenn Menschen mit der politischen Weltkarte und ihrem damit verbundenen Schicksal nicht einverstanden sind, bewegen sie sich. Der Typus Mensch, der dafür steht, ist der Migrant. Irgendwie ist das verständlich, sogar richtig, aber irgendwie auch ein Riesenproblem. Ich habe dafür keine Lösung. Aber man muss es diskutieren und reflektieren.

Als 2015 so viele Menschen in Booten und zu Fuß kamen, dann hat genau dies jeder im Kopf gehabt: Hier, in unserer Welt stimmt etwas Grundsätzliches nicht, und zwar so richtig nicht. Natürlich fragt man sich bei diesem Anblick: „Ist es gerecht, dass es mir gut geht und diesen Menschen nicht? Ist es in Ordnung, dass ich zufällig hier geboren wurde, dass ich in dieser Zeit in diesem Land leben darf und andere nicht?“ Diese Staaten sind weder natürlich noch gottgegeben. Wenn wir nicht öffentlich und gemeinsam darüber diskutieren, dann muss jeder und jede für sich damit klarkommen. Und dann entstehen krasse Reaktionen wie: Willkommenskultur, Teddybären und Applaus für die Ankunft auf der einen Seite, Abwehrreaktionen, Anschläge und Nationalismus auf der anderen Seite, und dazwischen zunehmendes Schweigen und Verdrängen. Alles drei ist nicht dauerhaft hilfreich. Wir müssen darüber sprechen, aber richtig! Politik schafft das nicht. Gemeint ist nämlich nicht ein 2-tägiger Austausch mit anschließender Entscheidung. Auch hier ist die Zivilgesellschaft gefragt.

BW: Die aktuelle Integrationspolitik in Deutschland wirkt Ihrer Einschätzung nach integrativer als die der vergangenen Jahrzehnte der Bundesrepublik. Können Sie Beispiele dafür nennen?

Aladin El – Mafaalani : Seit dem Jahr 2000 wurde nach und nach das Staatsangehörigkeitsrecht reformiert, verpflichtende Sprach- und Integrationskurse wurden eingeführt, die Schulpflicht auch für geflüchtete Kinder und Jugendliche verbindlich gemacht, Integrationspolitik bundesweit auf- und ausgebaut usw. Es ist messbar, dass sich die Teilhabechancen im Bildungssystem, auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie die Möglichkeiten der politischen Partizipation wesentlich ausgeweitet haben. Wir müssen immer noch von Benachteiligung sprechen. Dennoch hat sich die gesellschaftliche Teilhabe deutlich erhöht. Für Migrantenkinder und -enkel, also für die zweite und dritte Generation gilt dies genauso wie für Neuzugewanderte. Syrer, die vor 4 Jahren nach Deutschland eingereist sind, beherrschen bereits die deutsche Sprache in Wort und Schrift besser als die ehemaligen Gastarbeiter, die seit über 50 Jahren in Deutschland leben. Das alles liegt im Wesentlichen daran, dass die deutsche Gesellschaft offener und integrativer ist als im vergangenen Jahrhundert. Lassen Sie es mich so sagen: Die 1980er sind aus heutiger Perspektive schlicht gruselig!

BW: Sie beschreiben Konflikte als genial – als Folge gelungener Integration...

Aladin El – Mafaalani: Ich beschreibe das mit der Metapher des Tisches, der in einem Raum steht. Migranten, also die Menschen, die neu in den Raum kommen, sind bescheiden und genügsam. Sie stellen kaum Ansprüche. Sie sind häufig zufrieden mit einem Platz auf dem Boden oder am Katzentisch. Sie sind froh, dass sie da sein dürfen. Die zweite Generation ist hier aufgewachsen. Gerade dann, wenn diese Kinder der Migranten bestens integriert sind und an den Tisch kommen, dann kommen da keine bescheidenen Menschen. Da kommen

Menschen, die auch einen schönen Platz am Tisch haben wollen und auch ein Stück vom Kuchen. Und wenn man sie am Tisch fragt: „Woher kommst du eigentlich?“, dann könnten diese gut Integrierten zu Tisch darauf gereizt reagieren – nicht die an den Katzentischen, sondern die am Tisch akzeptieren das häufig nicht. Die schönen Plätze stehen für soziale Positionen, der Kuchen steht für soziale Ressourcen. Hier stellt sich also die soziale Frage. Im weiteren Prozess, wenn Integration über längere Zeiträume gelingt, spätestens ab der dritten Generation – häufig aber auch schon vorher – passiert Folgendes: Diesen Menschen reicht nicht mehr lediglich ein Stück vom Kuchen, sondern sie stellen Fragen bzw. sie stellen infrage: Ist das der richtige Kuchen? Ist die Rezeptur des Kuchens noch das richtige? Dann kommen andere und fordern ein „Leitrezept“. Es wird gefragt: Was ist eigentlich die Tischgesellschaft – was ist deutsch? Und: Gehört der Islam zu Deutschland? Kurz: Wer hat die Deutungshoheit? Sind die Privilegien richtig verteilt? Was ist unsere Identität und Kultur? Und noch wichtiger: Wer entscheidet das? Es handelt sich um Fragen nach Kultur und Identität. Weil Integration gelingt. Anstrengend. Das Konfliktpotenzial steigert sich enorm, weil Integration gelingt.

Und im gleichen Zeitraum haben sich auf Frauen, LSBTI, Menschen mit Behinderung, Ostdeutsche usw. an den Tisch gesetzt. All diese „Gruppen“ wollen einen Platz am Tisch, ein Stück vom Kuchen und verändern die Tischregeln und das Kuchenrezept. Alle setzten sich in den vergangenen 2-3 Jahrzehnten an den Tisch und veränderten die Tischgesellschaft. Die Diversität am Tisch erhöht das Konfliktpotenzial unserer Gesellschaft.

Wichtig ist aber: Konflikte sind nichts Schlechtes. Demokratie, Menschenrechte, Sozialstaat, Rechtsstaat, Umweltschutz usw. sind nicht einfach erfunden worden. Diese großen sozialen Innovationen und Fortschritte haben sich in einem enorm konfliktreichen Prozess etabliert. Kurz: Ohne Streit hat es nie sozialen Fortschritt gegeben. Wir wollen in einer offenen Gesellschaft leben. Offene Gesellschaften sind vom Prinzip her konfliktreich. Ordnung und Harmonie gibt es eigentlich nur in autoritären Familien, in Sekten, Diktaturen und Orchestern.

Es geht nicht um das Ob, sondern um das Wie des Streits. Wie streiten wir, damit wir die produktiven Elemente des Konflikts nutzen? Wie können wir die Energie des Konflikts konstruktiv nutzen? Es geht um konstruktive Konfliktbewältigung. Und dafür brauchen wir Streitkultur!

BW: Wie schaffen wir es, dass sich mehr migrierte Menschen an den Tisch setzen im Bewusstsein, dass sie dazu gehören?

Aladin El – Mafaalani : Wir müssen Menschen befähigen, sich an den Tisch zu setzen und wir müssen den Tisch derart gestalten, dass sich diese Menschen zugehörig fühlen können.

BW: Teilhabe funktioniert nicht, ohne dass diejenigen, die schon lange am Tisch sitzen, teilen. Wie können wir die Bereitschaft zum Teilen positiv beeinflussen? Könnte Kirche in dieser Entwicklung eine Rolle spielen?

Aladin El – Mafaalani : Teilhabe bedeutet für die einen, einen Teil bekommen, und für die anderen, zu teilen. Das müssen wir verstehen. Das gilt sowohl für Integration in Deutschland, also am Tisch, als auch für globale Migration. Wenn wir ernsthaft die Migrationsursachen abschwächen wollen, dann müssen wir Wohlstand und Chancen teilen. Zu allen Themen, die wir in diesem Interview angesprochen haben, hat Kirche etwas zu sagen: Gerechtigkeit und Schicksal, Streiten und Teilen. Und all diese Aspekte stehen unter dem übergeordneten Ziel: Was uns fehlt, ist die Entwicklung einer hoffnungsvollen und sinnstiftenden Zukunft. Mit Hoffnung und Sinn ertragen Menschen die schlimmsten Situationen – das können wir von den Flüchtlingen lernen. Ohne Hoffnung und Sinn ertragen wir nicht mal den Wohlstand. Es geht um die Zukunft

BW: Glauben Sie, dass es noch Grund zur Hoffnung gibt?

Aladin El – Mafaalani : Wissen Sie, ich bin ein großer Fußball-Fan. Da gibt es den schönen Satz: Solange es noch rechnerisch möglich ist, kämpfen wir. So sehe ich es auch bei den großen Themen Klimawandel, Digitalisierung und globale Migration. Übrigens sind dies sehr zusammenhängende Themen, weil sie für Globalität stehen. Wir heute lebenden Menschen sind die ersten, die die Auswirkungen von Klimawandel, Digitalisierung und globaler Migration erleben und spüren, und zugleich sind wir die letzten Menschen, die noch Gestaltungsspielraum haben und das Schlimmste abwenden können. Noch ist es möglich.